

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 38 [i.e. 41] (1959)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

AZ Winterthur, 13. Februar 1959
38. Jahrgang Nr. 6

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 14.80 jährlich, Fr. 8.50 halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 17.— pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofskiosken. Abonnementeinzelungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschlägen der Inserate. — Inseratenschluss am Montagabend

Erscheint jeden Freitag

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inseratentannahme: Rückstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheckkonto VIII b 16 327 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

Die Diskussion geht weiter

Die Diskussion geht weiter. Sie wird nun nie mehr abbrechen. Im Tram, im Café, im Zug, überall und zu jeder Zeit ein Stichwort: Abstimmung vom 1. Februar, und schon ist das Gespräch im Gange, rege und belebend, wie noch nie zuvor. Das ist erfreulich.

Im Zug nach Genf. Ein junger Auslandschweizer bei der Einfahrt in Lausanne: «O, well, here sind wir ja schon im Kanton Frauenstimmrecht, let's open the window!» Er will die besondere Luft, die hier wehen mag, schmecken können. Nicht eine einzige abschätzige Bemerkung. Bewahre. Zustimmung. Freude. Stolz. Es geht vorwärts. Haben wir doch zum Beispiel erfahren, dass der Syndic von Avenches (die Gemeinde wies nicht genügend Ja-Stimmen auf) den ab 1. Februar gleichberechtigten Bürgerinnen ein Schreiben zukommen liess, sich deswegen entschuldigend, dass die Bürger selbst nicht die Weisheit besessen hätten, ihnen dieses Recht zu erteilen, dass jedoch der Kanton dies getan habe. In diesem Schreiben werden die Frauen zur Mitarbeit begrüsst und cordialsten willkommen geheissen. — In grosser Zahl gehen die Zuschriften bei uns ein. Es ist nicht möglich, sie alle zu veröffentlichen, wie wir ebenso nicht alle Zeitungs-kommentare (wie dies mehrfach gewünscht wurde) hier wiedergeben können. Eine Zusammenstellung der besten und eindrücklichsten Kommentare der In- und Auslandspresse folgt in der nächsten Nummer. — Wir danken der treuen Abonnentin M. M. aus Lugano, die das Frauenblatt seit fast Beginn seines Bestehens liest, für ihren spontanen Brief zur Aussprache über das Frauenstimmrecht im Radio. Sie dankt vor allem Frau Erika Grendel-

meyer für ihre tapfere Haltung im Kreuzfeuer der Gegner Regierungsrat Gnägi, Bern, und Nationalrat Dr. Hackhofer, Zürich, der Frau Dr. Josefina Steffen, Luzern. Das tun wir mit ihr, und gleichzeitig danken wir herzlich den Herren Nationalrat Dr. Rütishauser, Gümliigen BE, und Ständerat Professor Dr. P. Tschudi, Basel, für ihre ausgezeichnete Unterstützung der Sache für das Frauenstimmrecht. Wir können uns aber nicht enthalten, Frau Dr. Steffen zu erwidern, dass für die vielen tausend Frauen, welche die politische Gleichberechtigung wünschen, diese letztere nicht mit dem «Pelzmantel, den man sich eben erzwingt, bis man ihn endlich haben», zu vergleichen ist, wie sie sich im erwähnten Gespräch an einer Stelle äusserte. — Wir danken auch Frau Dr. Hulda Autenrieth-Gander und ihren beiden Pro-Gesprächspartnern, den Nationalräten Walo von Greyer, Bern, und Hermann Leuenberger, Zürich, im dialektischen Duell im Fernsehen mit Frau Dr. Monn-Krieger und Nationalrat Dr. Hackhofer, Zürich, sowie Nationalrat R. Etter, Bern. Liebe Frau Moos, die Betreuung des Sonntagsbratens, während unsere Männer doch erfahrungsgemäss alle so gut für uns besorgen», die Sie für so viel wichtiger für die Frauen erachten als ihre Mitsprache bei der Gestaltung des Staates, erinnern an ein Gotthelf-wort, das sagt, wie traurig es sei, wenn über einem Leben keine anderen Sterne als Mahlzeiten stehen.

Die Diskussion geht weiter.

Immer grossere Männer- und Frauenkreise interessieren sich.

Die Zeit, dem Fortschritt verbunden, ist für uns!

Das Frauenstimmrecht muss kommen

Wir Frauen haben dem Ergebnis der Abstimmung ohne Illusionen entgegengesehen. Die Baslerinnen, es ist wahr, hofften stark auf die Basler. Bitter sind wir enttäuscht worden. Gegenüber der Abstimmung von 1954 sind zwar die Nein-Stimmen um 2000 zu rückgegangen (1954: 21 123 Nein, 1959: 19 372 Nein). Dass trotzdem keine annehmende Mehrheit entstand, muss vielleicht dahin erklärt werden, dass wirklich geizig wurde, den Frauen gerade auf eidgenössischem Boden das Stimmrecht zu geben. Illusionen aber sahen wir dem gesamtschweizerischen Ergebnis entgegen. Als zwar im Februar 1957, neun Tage vor der Abstimmung über den Zivilschutzartikel, der noch das Zivildienstobligatorium der Frauen enthielt, die Botschaft des Bundesrates zum Frauenstimmrecht erschien, empfanden wir einige Befriedigung darüber, dass wenigstens an höchster Stelle erkannt worden sei, dass man den Frauen nicht immer neue Pflichten aufbürden könne, ohne ihnen auch die entsprechenden Rechte einzuräumen. Wir fragten uns aber, ob eine Volksabstimmung je zum Ziele führen könne. Wir haben dann gute Miene zum bösen Spiel gemacht und trösteten uns damit, dass diese Abstimmung, die kaum ein positives Ergebnis bringe, doch eine Gelegenheit abgebe, dem Frauenstimmrecht den harten Boden ein wenig aufzulockern. Wenn wir nur das von der Abstimmung erwarteten, so wird die Enttäuschung etwas gemildert: Wenigstens ist das allgemeine Gespräch um das Frauenstimmrecht einfach worden.

Anderserseits wollen wir aber auch unsern Unmut nicht verschweigen darüber, dass noch immer Tausende von Männern nicht begriffen haben (alle die vielen, die Ja sagten, haben es aber begriffen), dass das moderne Leben ohne Mithilfe der Frauen auch im öffentlichen Leben gar nicht mehr zu meistern ist, und dass es nicht damit getan ist — wie die Gegner meinen —, einige Frauen zuzusagen mittels

eines Gnadenedaktes in einigen Kommissionen be-zuziehen.

Doch resignieren werden wir nicht. Wenn von den Gegnern immer wieder gehört wurde — zuletzt noch einige Tage vor der Abstimmung am Radio — die Frauen hätten sich dem Entscheid, dem negativen, zu fügen, so ist dazu zu sagen:

1. Wenn ein Ziel erreicht werden muss, so hat in der Schweiz eine Minderheit noch nie klein beigetragen, sondern hat ihre Arbeit fortgesetzt (man denke an die erste Abstimmung über die AHV und andere eidgenössische Vorlagen, die erst nach einigen Anläufen angenommen wurden). 2. Ueber das Frauenstimmrecht haben nur Männer abgestimmt. (Woran sich nicht nur Frauen, sondern wiederholt auch Redner und Journalisten stiessen.) Wenn es stimmte, dass eine Minderheit sich der Mehrheit fügen müsste, so könnten damit nur die Männer gemeint sein, die mit ihrem Ja in der Minderheit ge-

Das Frauenstimmrecht im Kanton Waadt

auszufüllen; alles andere erledigen der Grosse Rat und die beiden Gemeinderäte in eigener Kompetenz. Wir nähern uns also hier schon mehr der repräsentativen Demokratie. Für die Männer kommen dann freilich noch die zahlreichen eidgenössischen Abstimmungen da. Zur Ausfüllung der Formulare werden sie nach einem genau festgesetzten Ritus am Abstimmungstag einzeln in eine Kabine hineingeführt, allwo sie ihren Pflichten nachzukommen haben. In unserer Gemeinde wird kein Stimmzettel ins Haus gesandt. Dies würde Mehrkosten verursachen, was die haushalterischen Dorfväter ängstlich vermeiden.

In unserer noch durchaus ländlichen, aber sehr aufstrebenden Gemeinde liegt die legislative Gewalt in den Händen des Grossen Gemeinderates, der 35 Mitglieder zählt. Die exekutive Gewalt wird ausgeübt durch die Kleinen Gemeinderäte: eine Gemeindeversammlung findet zum grossen Bedauern der zahlreichen Deutschschweizer nicht statt, und doch ist sie die Urzelle jeder Demokratie.

Die Gemeindeväter regieren nach altbewährter Hausväterweise. Sie konnten auf gute Tradition fusen, denn sogar ein bekannter Universitäts-Geschichtspräsident aus altem Waadtländer Geschlecht musste dies als Hauptcharakteristikum des einstigen «Régime bernois» rühmen. Die ländlichen Gemeinden folgen also, natürlich uneingestanden, gutem altem Deutschschweizer Brauch, der eben auch ihrem gesunden Instinkt entspricht. In den Städten freilich wird mit grosser Kette geschöpft; daher die eifersüchtige Wahrung der Immunität der umliegenden Landgemeinden, denen vor der erhöhten Steuer-graft.

Das relativ gute Ergebnis der Abstimmung haben wir den beiden prominentesten Waadtländern zu verdanken: dem ehrwürdigen General und dem schaffensfreudigen Bundespräsidenten. Möchten sie ihr Schwert auch in die Waagschale werfen gegen den verwegenen Wiedererwägungsantrag, der kürzlich, sage, von einem Grossrat lanciert worden ist. Das schwächlich geborene Kindchen, das aus der Abstimmung hervorgegangen ist, sieht sich schon wieder in seinem Leben bedroht. Wehen der Zeit!

Ida Walch

Chronik des Basler Lehrerinnenstreiks

Dienstag, 3. Februar, melden die Zeitungen:

Lehrerinnenstreik in Basel

Die Lehrerinnen des Mädchengymnasiums tellen uns mit: «Sämtliche Lehrerinnen des Mädchengymnasiums streiken heute Dienstag solidarisch aus Protest gegen die erneute Missachtung des staatsbürgerlichen Rechtsanspruches der Schweizer Frauen.» Da es sich bei den rund 30 streikenden Lehrerinnen um einen Viertel des Lehrerkollegiums handelt, sind die SchülerInnen des Mädchengymnasiums um 9 Uhr nach Hause entlassen worden.

Mittwoch, 4. Februar:

BASEL

Regierungsrat missbilligt Lehrerinnen-Streik

Aus den Regierungsratsverhandlungen vom 3. Februar

Das Erziehungsdepartement berichtet, dass die Lehrerinnen des Mädchengymnasiums heute in einen Streik getreten sind, um gegen das Resultat der eidgenössischen Volksabstimmung vom 31. Januar/1. Februar über das Frauenstimmrecht zu protestieren.

Der Regierungsrat nimmt mit Befremden von dieser sinnlosen Aktion Kenntnis und missbilligt sie aufs schärfste; er beauftragt das Erziehungsdepartement, über die Durchführung angemessener Disziplinarmassnahmen gegenüber den streikenden Lehrerinnen zu berichten.

Donnerstag, 6. Februar, bringen die Zeitungen eine Erklärung der Lehrerinnen selbst:

Was bezweckte der Streik?

Wir haben am Dienstag, 3. Februar 1959, aus Protest gegen die erneute Missachtung des staatsbürgerlichen Rechtsanspruches der Schweizer Frauen solidarisch gestreikt. Es wird uns von Gegnern vorgeworfen, dass wir die demokratischen Spielregeln, nach der sich die Minderheit der Mehrheit zu fügen hat, verkannt und verletzt hätten. Dazu möchten wir folgende Erklärung abgeben:

1. Die volle staatsbürgerliche Rechtsfähigkeit geht uns Frauen zu als mündigen Menschen und Bürgerinnen. Sie muss uns nicht erst geschenkt werden, und unsere Rechtsmündigkeit muss sie anerkennen, wenn sie eine wirklich demokratische Rechtsordnung sein will.

2. Die politischen Rechte werden uns Frauen aber vorenthalten. Nicht, weil wir eine Minderheit von Forderungen wären, die sich zu fügen haben. Wir sind nicht diese Minderheit; wir hatten gar keine Möglichkeit, an der Abstimmung teilzunehmen, so Minderheit zu werden. Wir sind vielmehr eine politisch rechtlose Schicht, über die eine politisch privilegierte Schicht abgestimmt und verfügt hat. Wir erinnern in diesem Zusammenhang an die letzten Abstimmungen in dieser Frage auf kantonalbaselstädtischem Boden: 1954 haben sich in einer korrekt durchgeführten Frauenabstimmung 33 000 gegen 12 000 Frauen für die politische Gleichberechtigung ausgesprochen. Neun Monate später genügt 21 000 Männerstimmen, um die 33 000 Frauenstimmen zu schlagen. Die Stimmen der Frauen waren rechtlich irrelevant; die Stimmen der Männer haben Recht gesetzt nach den Spielregeln der Demokratie. Heute, an der eidgenössischen Abstimmung vom 1. Februar, sind es 19 000 Männer, die nein gesagt haben.

3. Wir können die Tatsache, dass den Frauen das volle Mitspracherecht im gemeinsamen Staat durch Männerabstimmung vorenthalten wird, weder als gerecht, noch als demokratisch, noch als zeitgemäss anerkennen. Darum haben wir uns alle, ca. 50 Lehrerinnen, spontan und solidarisch entschlossen, unserem Protest gegen den erneuten Machtanspruch einen Ausdruck zu verleihen, der unsere Mitbürger und Mitbürgerinnen aufmerksam lassen sollte. Wir haben für einen Tag die Arbeit niedergelegt. Die Schule musste geschlossen werden, da es trotz den ca. 70 amtierenden Lehrern nicht gelang, einen geordneten Betrieb aufrecht zu erhalten. Es hat sich an einem kleinen Ort erwiesen — und das dürfte auch für weitere und grössere Bezirke in unserem Staats-haushalt seine Bedeutung haben —, dass wir alle, Männer und Frauen, auf Zusammenarbeit angewiesen sind, wenn unsere Volksgemeinschaft Bestand haben soll. Eine gedeihliche Zusammenarbeit beruht auf der Partnerschaft von gleichberechtigten Männern und Frauen, von Bürgern und Bürgerinnen, die sich gegenseitig achten und anerkennen.

Die Lehrerinnen des Mädchen-Gymnasiums

Am Abend des gleichen Tages besuchen zwischen 500 und 600 Personen eine öffentliche Versammlung der Vereinigung für Frauenstimmrecht, Basel und Umgebung in der «Safranmatt». Nach sechs Referentinnen zum enttäuschenden Resultat der Abstimmung vom 1. Februar Stellung genommen haben (die erste der Referentinnen ist eine Lehrerin des Mädchengymnasiums und wird mit tosendem Beifall begrüsst) beschliesst die riesige Versammlung gegen nur 5 Stimmen folgende Solidaritätserklärung:

«Die Mehrheit der Stimmbürger hat den Frauen am 1. Februar erneut die Verwirklichung ihrer vollen Handlungsfähigkeit und ihrer Freiheit abgesprochen. Durch dieses Verhalten der Mehrheit der Akt-ivbürger, auch unseres Kantons, sind wir zutiefst in unserem Rechtsgefühl und in unseren Menschen-

rechten verletzt. Wir protestieren gegen dieses Verhalten der Mehrheit der Stimmbürger, das eine Unterdrückung erwachsener Menschen durch die Macht und das Vorrecht des Stimmzettels ist. Darum erklären wir uns solidarisch mit den Lehrerinnen des Märgenmünster.

6./7. Februar: Stellungnahmen der Basler Tageszeitungen zum Lehrerinnenstreik, die von zaghafter Befürwortung bis zu krasser Ablehnung gehen. Letztere durch den Lokalredaktor der «Bas-

ler Nachrichten», der aber auch vor dem Streik das Frauenstimmrecht noch nicht eindeutig befürwortet hat.

Auf den 12. Februar, die nächste Sitzung des Basler Grossen Rates, hat Dr. W. Allgöwer eine Entschliessung eingebracht, die den Lehrerinnenstreik verteidigt und in der der Regierungsrat angefragt wird, was er zu tun gedenke, um den Basler Frauen möglichst rasch zu ihrem Stimm- und Wahlrecht zu verhelfen.

Im Geiste froher Zuversicht

versammelte sich am 2. Februar der Frauenstimmrechtsverein Bern in der Pergola, dem freundlichen Restaurant des Wohnheims für berufstätige Frauen. «A», mochte auch die Enttäuschung im ganzen gross sein, man hielt sich an das Positive, an das wirklich Erreichte, da gab es keine trüben Gesichter, von «Demütigung» keine Spur, höchstens bei der einen oder andern, die einen besonders heissen Strauss auszufechten hatte, einen Rest von gesunder «Töubi». Die Fahnen der drei fortschrittlichen welschen Kantone schmückten den zum Besten vollen Saal, jede Waadtländerin, Genferin und Neuenburgerin erhielt eine weisse Nelke mit einem Bändchen in den Farben des Kantons. Frau A. Gonzenbach begrüßte mit dankbaren Worten, durften wir doch gerade im Kanton Bern viel tatkräftige Unterstützung erfahren; Frau Stalder-Merz rückte mit einer Blitzstatistik der Ja- und Nein-Stimmen heraus und ermahnte die Bernerinnen, sich besonders die neuen 40 000 Nein-Stimmen, die seit der letzten Abstimmung

aufgetaucht sind, anzusehen; Frau Mäder-Lithy berichtete über Leiden und Freuden einer Referentin auf dem Lande und legte dem Verein ans Herz, sich halt doch die Frauen besonders vorzunehmen, die stark die Männer beeinflussen können und der Aufklärung noch sehr bedürfen; Frä. Traveletti, selbst eine Walliserin und nicht sehr stolz auf ihren Kanton, verlas authentische Berichte aus dem Waadtland, die begeistert aufgenommen wurden. Alle waren überzeugt, dass es jetzt ganz anders vorwärtsgehen wird, das Loch in die uneinnehmbare scheinende Festung ist gebort. Der Verein selbst

hat zahlreiche neue Mitglieder zu verzeichnen, ganz abgesehen von den schönen Geldspenden, die reichlich flossen. Schliesslich wurde, vorgelegt von Frau Dr. Thalman, einstimmig folgende Resolution angenommen:

Resolution

«Anlässlich der Abstimmung vom 1. Februar über die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts in eidgenössischen Angelegenheiten wurde der Ausbau der schweizerischen Demokratie unter Missachtung der seit mehr als 100 Jahren in unserer Verfassung garantierten Rechtsgleichheit durch Mehrheitsentscheid der Stimmberechtigten abgelehnt. Der Stimmrechtsverein Bern ist daher entschlossen, den Kampf um die längst fällige politische Gleichberechtigung der Frau auf dem Boden des Kantons Bern und der bernischen Gemeinden mit voller Energie wieder aufzunehmen. Er weiss sich dabei unterstützt von führenden Politikern aller Richtungen sowie von weiten Schichten der Bevölkerung, die sich mit voller Überzeugung zur politischen Mitarbeit der Frau in kantonalen und Gemeindeangelegenheiten bekennen, und er zweifelt nicht daran, dass der Kanton Bern, treu seiner oft bewiesenen Weitsicht, dem Beispiel des Kantons Waadt in kurzem folgen wird.»

Freiheit und Diskussionsbereitschaft

Der Parlamentarismus und mit ihm die moderne Demokratie beruht nicht allein auf der Redefreiheit; diese selbst ist an die wichtigste Vorbedingung gebunden, dass der Gegenredner eine sachliche Aussprache nicht scheut und sich offen und ehrlich mit der Angelegenheit auseinandersetzen will. So selbstverständlich das scheint, diese Vorbedingung ist in weiten Teilen der Menschheit überhaupt nicht oder nicht mehr vorhanden. Um die Freiheit zu schützen, müssen wir diskussionsbereit sein; sonst ist die Freiheit an ihrer Wurzel gefährdet. Der Direktor des Politischen Instituts der Universität München, Prof. Eric Voegelin, analysierte diesen Sachverhalt in seinem Zürcher Vortrag über die Diskussionsbereitschaft (gehalten im Zyklus: Erziehung zur Freiheit, veranstaltet vom Schweiz. Institut für Auslandsforschung). Bis zur Renaissance galt es, nach antiken Vorbild, als gestützt, auf Grund eigener Sachkenntnis in ständische zu sein, ein sachliches Gespräch zu führen. Freilich wirkte dabei noch eine wesentliche Voraussetzung mit, nämlich die religiös-sittliche Einheit. Sie bestand in der griechischen Polis und in Europa bis zum Ende des Mittelalters. In diesem Zusammenhang fiel der Satz: «Erst, wenn das Gött-

liche einbezogen wird in die gesamte Seinsordnung, ist rationales Handeln möglich.» Mit dem Aufkommen des Rationalismus trennte sich Staat und Kirche. Die «säkularisierte» Vernunft unterlag zunächst mancherlei Zweckerwartungen und hernach den Doktrinen und Ideologien. Damit aber sinkt auch die Sachlichkeit, ja die Bereitschaft und die geistige Fähigkeit zu einer vernünftigen Aussprache. Heute ist unsere ganze Gesellschaft durchsetzt mit aussprachefeindlichen Gruppen. Mehr noch: es gibt nur noch bescheidene Enklaven rationaler Diskussion. Wir kennen eine ganze Reihe von Methoden, mit denen sich eine sachliche Erörterung verhindern lässt, etwa die Kritik am Antragsteller und seinen Beweggründen, die Wertanalyse (Methodenkritik, vor allem in Deutschland), die Gesinnungsforschung des Betroffenen und, als schlimmstes Zerstörungsinstrument einer sachlichen Aussprache, die Analyse der «Methodenreinhalt», nämlich in der USA angewendet. Heute sind wir jedoch dem Tabubestand solcher Obstruktionsverfahren auf den Schlich gekommen. Das könnte der Anfang zu einer Besserung werden.

Politisches und anderes

Europa-Tournee von Dulles

Von Mittwoch bis vergangenen Sonntag hat der amerikanische Staatssekretär Dulles in London, Paris und Bonn mit den Regierungschefs dieser Länder und mit dem Generalsekretär der NATO, Spaak, Besprechungen über das Deutschland-Problem geführt. In einer Erklärung nach seiner Rückkehr in Washington stellte Dulles fest, dass diese Besprechungen, die Entschlossenheit und Einigkeit des Westens gegen die sowjetischen Drohungen in bezug auf Berlin bestätigt haben. Wir sind willens, sagte Dulles, mit der Sowjetunion Besprechungen zu führen, um eine Einigung über das gesamte Deutschland-Problem zu erzielen.

Die Zypern-Besprechungen in Zürich

Seit vergangenen Freitag sind in Zürich Besprechungen im Gange zwischen dem griechischen Ministerpräsidenten Karamanlis und dem türkischen Ministerpräsidenten Menderes. An diesen Besprechungen nehmen auch teil die Ausenminister der beiden Staaten. Wie man hört, soll in der Verfassung des geplanten unabhängigen Staates Zypern vorgesehen sein, dass sich das Parlament zu 70 Prozent aus griechischen und zu 30 Prozent aus türkischen Volksvertretern zusammensetzen wird.

Macmillan geht nach Moskau

Der britische Premierminister Harold Macmillan gab im Unterhaus bekannt, dass er zusammen mit Ausenminister Lloyd am 21. Februar nach Moskau fliegen und sich rund 7 bis 10 Tage lang in der Sowjetunion aufhalten wird. Es handle sich um die Erwidmung des Besuchs, den Chruschtschew und Bulganin Grossbritannien im April 1958 abgestattet haben.

Die Regierungskrise in Italien

Der italienische Staatspräsident Gronchi beauftragte den ehemaligen Ministerpräsidenten Segni mit der Bildung einer neuen Regierung. Segni hat den Auftrag angenommen.

Die Spaltung der italienischen Sozialisten

Die Linksgruppe der Sozialdemokratischen Partei Italiens Richtung Saragats hat beschlossen, die Partei und die sozialistische Internationale zu verlassen. Die Partei Saragats hat bis jetzt die christlich-demokratische Regierung unterstützt.

Strafgesetz gegen die Rassendiskrimination in den USA

In einer Botschaft an den amerikanischen Kongress verlangt Präsident Eisenhower die Annahme gesetzlicher Bestimmungen, welche die Anwendung von Gewalt oder die Drohung von Anwendung von Gewalt im Kampf gegen die Rassen-Integration in den amerikanischen Schulen, zu einem Delikt erklären.

Erkrankung Dulles

Wie das Weisse Haus mitteilte, hat der amerikanische Staatssekretär Dulles seine Funktionen aus Gesundheitsrücksichten «für kurze Zeit» abgegeben. Später wurde gemeldet, Dulles werde seine früheren Funktionen unterziehen. Seine Funktionen übernahm interimistisch Unterstaatssekretär Christian Herter.

5 Milliarden Rubel Kredit für China

Der sowjetische Ministerpräsident Chruschtschew und der Ministerpräsident der chinesischen Volksrepublik Tschu En-lai unterzeichneten in Moskau ein Abkommen über die Erweiterung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen den beiden Staaten. Das chinesischesowjetische Wirtschaftsabkommen sieht vor, dass die Sowjetunion der chinesischen Volksrepublik Ausrüstungsgüter und technische Hilfe im Totalbetrag von 5 Milliarden Rubel (1250 Millionen Dollar) liefern wird.

Die Umbildung der irakischen Regierung

Die sechs irakischen Kabinettsmitglieder, darunter auch Ausenminister Abdul Jabbar Jomard, sind zurückgetreten. Die acht neuen Mitglieder der irakischen Regierung gehören weder der kommunistischen noch der nationalistischen Baafpartei an.

Nehrus Tochter Präsidentin der indischen Kongresspartei

Zur neuen Vorsitzenden der indischen Kongresspartei, die in der Zentralregierung und in allen indischen Bundesstaaten, mit Ausnahme von kommunistischen Kerala, am Ruder ist, wurde Nehrus Tochter, Indira Gandhi, gewählt. Frau Indira Gandhi ist als dritte Frau auf diesen Posten gewählt worden.

Abgeschlossen: Dienstag, 10. Februar 1959. cf

Schreiben an das Frauenblatt

Montreal, Kanada, am Abstimmungssonntag
Liebe Frau Redaktorin!

Gestern kam das Frauenblatt mit der schlechten Prognose in unser Haus. Mein Mann las es zuerst, weil ich gerade mit meinen hausfraulichen Pflichten beschäftigt war, und so war es, der sich zuerst an den Kopf griff. «Man hat es ja gewusst», sagte er. «Diese Männer reagieren halt ganz gefühlmässig. Auch wenn sie zu Hause vielleicht recht nett sind, wollen sie eben doch das Tyrannenröcken nicht aufgeben.» (Er kennt seine Landsleute, denn er sass im eidgenössischen und im bernischen Parlament.)

Wir sind seit sechs Jahren in Kanada und ich habe immer das Schweizerium in unserer Familie gepflegt. Die Kinder sprechen heute noch Schweizerdeutsch untereinander und die drei Söhne wurden auf ihre Pflichten gegenüber ihrer Heimat aufmerksam gemacht. Ob sie nun einmal zurückgehen oder hierbleiben, meine Kinder und Kindeskiner sollten stolz sein auf das Land ihrer Abstammung.

Was nun? Wird dieses Land wohl noch im kommenden Jahrhundert ein Kuriosum aus uralten Zeiten vorgezigt werden? Heute schäme ich mich, diesem hinterwälderischen Volk der Hirten anzugehören. Man kann jetzt nur noch hoffen, dass Gott sie eines Tages erleuchten werde.

Ihnen und allen, die ehrlich und mutig für die Gleichheit aller Bürger (männlichen und weiblichen Geschlechts) vor dem Gesetz gekämpft haben, drücke ich dankbar und miträuernd die Hand.

Ihre Ida Morf

Ein weher Trost?

Nach 40 Jahren Frauenwahlrechts

zeigen, das mag den Schweizerinnen heute vielleicht tröstlich klingen, gerade die letzten des vorigen Landtagswahlen vom Jahresende in Hessen, Bayern und Berlin: es zieht nur ein sehr kleiner Prozentsatz von Frauen tatsächlich in die Parlamente ein! In Bayern sind es diesmal nur 3,4, in Hessen dagegen 8,3 Prozent der Abgeordneten. Gegen höchstens ein Zehntel der «Sitze» schwankt der Anteil der «durchkommenen» Frau von jeher und überall. Es fehlt nicht an geeigneten Frauen und auch nicht an ihren Vorstößen für höhere Plätze auf den Wahllisten, aber die Männer drängen sie regelmässig zurück auf die weniger aussichtsreichen Plätze. Nunmehr ist in Berlin der «Staatsbürgerinnen-Verband» ausserordentlich scharf in der Forderung nach Posten für Frauen im Senat und in den Bezirken vorgegangen, — haben doch hier 1,05 Millionen Frauen und nur 0,7 Millionen Männer das Wahlrecht innegehabt! Die Wahlbeteiligung Berlins aber betrug fast 94 Prozent, so dass die nur 66 Prozent der diesmal wählenden Schweizer Männer recht verwunderlich scheinen mögen. Die deutschen Frauen gehen übrigens in höherem Anteil als die Männer zur Urne, das hat man regelmässig da feststellen können, wo gelegentlich nach Geschlechtern getrennt abgestimmt worden ist. Das freilich wird von den führenden Frauen als Verletzung des Wahlgeheimnisses gebrandmarkt — können doch da daraus die Parteien ihre Schlüsse ziehen und ihr Verhalten danach einrichten.

Eine Pionierin der Gleichberechtigung

Zum Tode der fast 90jährigen Frieda Radel

In ihrem neunzigsten Lebensjahre verstarb in Potsdam die Seniorin der deutschen Publizistinnen, Frieda Radel. Es aus Hamburg-Altona Gebürtliche ist zeit ihres Lebens eine leidenschaftliche Hangesin von Geblüt und Gemüt gewesen, freilich auch eine ebenso leidenschaftliche Anhängerin der Frauenbewegung. Jahrelang leitete sie, damals wohl die erste «verantwortlich leitende» Journalistin in Deutschland, die Frauenseite des grossen «Hamburger Fremdenblattes», und wirkte später, nach 1918, bis zum Jahre 1927 als Mitglied der Bürger-schaft an den kulturellen und sozialen Aufgaben ihrer Vaterstadt mit. Sie war von Hause aus die geborene Demokratin im edelsten Wortsinne, Vertreterin der damaligen «Deutschen Demokratischen Partei» Friedrich Naumanns und Gertrud Bäumer. Es ist eines der besten geistigen Denkmäler der zwanziger Jahre, jener durch das Hitler-Unglück so verschollenen Zeit, zu danken: durch Jahre hindurch die Herausgabe der ausgezeichneten Frauenzeitschrift «Frau und Gegenwart» in einem Hamburger Verlage. Darüber hinaus erwies sie ihr dastellerisches Können in einem Buche «Die unbekannte Kaiserin»: es ist eine feinfühlige Biographie der Kaiserin Friedrich, die ja der aufkommenden Frauenbewegung ihrer Zeit sehr nahegestanden hat und sie förderte, als nach Helene Langes Wort «die Achtung weiter Kreise schwer auf ihr lastete».

Frieda Radel, allem Neuen und Reformrischen vorurteillos zugewandt, wurde einst auch «die Mutter des Hamburger Wandervogels», und begründete den ersten «Frauenwandervogel».

Die Hamburger Bombennächte beraubten die unermüdlch Tätige ihres schönen, kultivierten Hamburger Heims und ihrer wertvollen Fachbibliothek. Durch den Beruf ihrer Tochter, der Schauspielersin Käte Radel, im Kriege nach Potsdam verschlagen, hat sie mit ihr dort ihre Altersjahre verbracht, in ungeborener geistiger Frische und Tatkraft an

der Frauenbewegung, auch der internationalen, teilnehmend, und für die dortige Liberaldemokratische Partei, deren Mitbegründerin sie wurde, in der Stadtvertretung von Potsdam als Abgeordnete wirkend.

Diese tapfere, vornehme, in ihrer äusseren Erscheinung durchaus demanhafte, zierliche Frau mit der tiefen Stimme hatte schwere persönliche Schicksale zu bestehen. Von Hause verwöhnt, früh geschieden, nahm sie den Daseinskampf für sich und ihre drei Töchter auf —, etwas in ihrer Zeit noch höchst ungewöhnliches. Eine Tochter wurde, wie jener junge Sohn des bayerischen Königs, 1914 ein Opfer des Krieges, als Jugendhelfer bei der Einbringung der gefährdeten Ernte, eine andere Tochter wurde ihr durch den Tod im Wochenbett entzissen, der einzige Enkelsohn, Wolfgang von Hattingberg, fiel im zweiten Weltkrieg.

Der Name Frieda Radel steht in der Geschichte der deutschen Frauen als der einer durchaus einzigartigen Erscheinung, als der einer unermüdlchen und tapferen Wegbereiterin und unbeeugamen Idealistin für eine grosse Sache — und als der einer liebenden grossen Patriotin.

Ihre Asche ruht auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg.

Die erste Frau im marokkanischen Ministerkabinet

Nun erobern sich auch in Marokko die Frauen Schritt für Schritt ihre Posten. Zum ersten Mal wurde eine Frau, Fräulein Latifa Zeghari, Mitglied des Ministerkabinetts. Fräulein Zeghari hat Literaturwissenschaft studiert und ist Professor für Griechisch an der Fakultät in Rabat, die dem Kabinettn von Abdelkrim Benjelloun angegliedert ist. Er ist Erziehungsminister und steht auch dem Ministerium für Jugend und Sport vor. Der Vater von Fräulein Zeghari war früher Vizepräsident und marokkanischer Gesandter in Paris.



BETTY KNOBEL
Zwischen den Welten
ROMAN

«Wirklich. Ich melde mich beim Arzt, wenn es Ihnen recht ist, Luzi. Ich werde ihm vorschlagen, dass Sie zur Erholung ein wenig in unser Refugium auf der Heide ziehen. Irgendwie dienstbarer Geist wird dort zum Rechten sehen. Essen können Sie im nahen Hotel. Vielleicht lässt die schreckliche Zeitung mich gar ein wenig frei, besonders wenn der Chefredaktor wieder in Aktion ist, und ich kann heraufkommen und einen Tee brauen oder Kartoffeln, eine Polenta, eine Suppe oder sonst etwas Genießbares für Sie kochen. Sie könnten rufen, lesen, Radio hören, spazieren, schreiben, schlimme oder gute Gedanken hegen, Pläne aushecken. Was sagen Sie dazu?»

«O Katrina...», doch die Pflegerin ist schon wieder da mit ihrem todersten, verschlossenen Gesicht, und Dr. Hold spricht nicht aus, was er sagen wollte.

«Gut, Liebe, machen Sie das! Sprechen Sie mit dem Arzt! Es wäre schön, wenn sich das machen liesse mit den paar Tagen Heidehaus!»

«Nun werde ich wohl gehen müssen», sagt Katrina als leise, glückliche Antwort. Und nach einer kleinen Pause: «Und hier habe ich einen Block mit die Füllfeder werden Sie selbst haben. Ich wäre Ihnen nämlich als stellvertretende Redaktorin der 'Vorhut' sehr dankbar, wenn Sie bis übermorgen so nette zweihundert Zeilen in Form eines Beschlusses oder sagen wir eines Genesungsleiters schreiben würden. Hier haben Sie alle Nummern bis und mit der heutigen...» Ueben Sie dann herzhafte Kritik daran, nicht was Urne, das hat Sie rasch gesund! Sie sind eigentlich schon, ich spüre es, und ich bin...»

In diesem Augenblick erscheinen Arzt und Assistent zur Visite. Dr. Hold stellt Katrina vor und meldet sie zu einer Unterredung an. Die Pflegerin steht daneben. Nichts in den Zügen ihres Gesichtes verrät jetzt den Aufruh in ihrem Innern; denn niemals möchte sie sich vom Chef, der Sentimentalitäten und Liebesgeschichten bei den Schwestern hasst, ertappen lassen.

Eine Sekunde lang ist es ganz still zwischen allen, die da sind. Die Aerzte schweigen, die Schwester blickt durchs Fenster in den verhängten Tag hinaus. Patient und Besucherin sehen sich lächelnd an.

Ueber die Weihnachtstage und später auch, im Januar noch einmal, weil Katrina bei ihrer Mutter. Die alte Frau spricht vom Sterben. Es beührt die Pflegetochter eigenartig, dass sie dies genau so heiter und gelassen tut, wie damals Gross-

vater Lieni Lenz an einem Abend im Heidehaus. Auch sie hält Rückschau über ihr Leben, bis weit zu dessen Anfang hin, zu den sorglosen Jahren, der Kindheit in der Geborgenheit des Elternhauses, hinten im Tale mit dem dumpf donnernden Fluss, wo im Frühling die Lawinen von den steilen Felsbergen niederstürzen. Noch einmal lässt sie die Gestalt ihres früh verstorbenen Gatten, des Fabrikanten und Landrats Fridolin, Katrinas Vater, lebendig werden. Auch ihres Kindes Tobias, das der Tod ihr so jäh entziss, gedenkt sie dabei, und dann erinnert sie Katrina an ihre Zeit der Kindheit und frühen Jugend, die Jahre im Seminar, an die Zeit, da sie zur Erholung in den Bergen weilte und mit ihr, der Mutter, die Reise ins Ausland machte.

«Katrina...», beginnt die sehr kranke Frau stehend, und die Angesprochene ahnt, was es sein könnte, das der sonst zum Sterben Bereiten keine Ruhe lässt. Irgendwie findet aber auch sie das richtige Wort, das der Mutter entgegengekommen wäre, nicht, und so bleibt es Frau Regula nicht erspart, später noch einmal anzusetzen. «Katrina», will sie wissen, «Dr. Hold — wie steht er dir?»

«Mutter, wir lieben uns. Er ist im Haus auf der Heide und erholt sich von seiner Krankheit. Es ist alles gut.»

«Ist es auch wirklich wahr?»

«Ja.»

«Seid ihr euch denn einig? Seid ihr einander versprochen?»

«Nein, so nun wiederum nicht, Mutter, so... so offiziell. Ich werde... lass mich dir in den nächsten Tagen darüber Bericht geben, Mutter, ja?»

«Wenn ich dann noch da bin, weisst du? Meine Kräfte sind erschöpft, ich spüre es. Wenn die Anfälle kommen, glaube ich jedesmal, dass ich so etwas nicht mehr durchhalten kann. Diese Stunden mit dir verdanke ich den Spritzen. Aber versteh mich richtig: Es sind nur die jeweiligen fürchterlichen körperlichen Schmerzen, über die ich mich jetzt vielleicht beklage. Das andere... wie soll ich sagen, das andere Sterben, innerlich, ist lind und weich geworden. Ich habe keine Angst mehr. Meine Zeit ist nun um. Mein Werk ist getan. Im Herzen habe ich Frieden. Es ist, wie ich sagte, alles gut.»

«O Mutter...»

«Und, Katrina, ich wollte dir noch sagen: Da ist kein Grund zu all der Trauer nach aussen hin, wenn es so weit sein wird. Trage mir kein Schwarz, ich bitte dich! Es steht dir nicht. Ich erinnere mich an ein schwarzes Tatkleid, das du trugst. Wie ein wandelnder Vorwurf siehst du darin aus. Sicher, Liebes, es ist mir ernst.»

Dann schweigen die beiden miteinander auf besondere Weise verbundenen Frauen wieder lange Zeit und lauschen in die Stille des weissen Zimmers. Beide folgen ihren Gedanken, und während jene der weit am Rande des geliebten Lebens stehenden sich mit der Pflegetochter an ihrem Lager und mit deren Schicksal befassen, ist diese selbst in ihrem Sinnem beim geliebten Menschen. — Er wird im Wohnraum sein, jetzt, um diese Zeit, im Flügelzimmer. Im Ofen knistert das Feuer. Vielleicht liest er eines der vielen Bücher, das er vom Gestell in Grossvaters Arbeitsstube nahm, oder er schreibt. Oder dann hat er am Radioparquet den

Die «Christlichen Vereine Junger Frauen und Töchter» bauen Brücken der Verständigung

Die Tätigkeit der «Christlichen Vereine Junger Frauen und Töchter» (CVJT) unterscheidet sich durch von andern Organisationen, dass sie sowohl von grosszügiger Weltweite ist, als auch sorgfältigste Kleinarbeit umfasst. Unter dem Namen Young Women's Christian Association (YWCA) wurden die CVJT 1855, rund 10 Jahre nach der Entstehung der Young Men's Christian Association (YMCA), in England gegründet. Die Grundgedanken der CVJT wurzeln in der Vertiefung des christlichen Lebens und in der Verwirklichung der Nächstenliebe durch soziale Arbeit. Diese Bewegung, die als erstes Werk in London ein Wohnzentrum für junge Angestellte schuf, verbreitete sich so rasch, dass die Leiterinnen bald Kontakt mit ähnlichen Bestrebungen im Ausland suchten. So wurde 1894 der Weltbund der CVJT gegründet, der heute Frauen und Töchter von 68 Ländern vereint. Der alle vier Jahre in einem andern Weltteil zusammenfindende Weltkongress des Bundes wird seine diesjährige Konferenz im Herbst in Mexiko abhalten. Die Organisation, deren Sitz sich in Genf befindet, setzt ihre Kräfte für die Verständigung zwischen Völkern, Rassen, sozialen Klassen und für die Verbesserung der Lebensbedingungen in wirtschaftlicher, ökonomischer und moralischer Hinsicht ein. Zu diesem Zwecke sucht sie den angeschlossenen Institutionen Erfahrungen und Finanzen zu vermitteln und internationale Hilfsprogramme zu unterstützen. Auch die Aufstellung von Aktionsplänen, Leiterbildung und Hilfe bei der Erschliessung neuer Arbeitsgebiete liegen in ihrem Tätigkeitsfeld.

In unserem Land entstand als Zweigorganisation der Schweizerische Nationalverband der CVJT, dem wiederum der Regionalverband der CVJT Zentral- und Ostschweiz und somit die Zürcher Arbeit untersteht. Auch diese ist in mehrere Abteilungen wie die Jungscharen, CVJT-Gruppen, Club für junge Mütter und das «Anny-Hug-Heim» zersplittert.

Angesichts der nicht leicht überschaubaren Bewegung mit ihrem etwas theoretisch lautenden Arbeitsprogramm vernahm man anlässlich einer Pressekonferenz im «Anny-Hug-Heim, Zürich, mit grösstem Interesse die lebhaften Ausführungen der zweiten Sekretärin des Weltbundes, der Holländerin J. van Stoetwegen, über die Aufgaben dieser gross angelegten Organisation. Um deren praktische Tätigkeit zu demonstrieren, hatte sie gleich eine Anzahl reizender, mit feil bestickten Gewändern bekleidete Püppchen mitgebracht, die Frauen und Töchter in Flüchtlingslagern von Jordanien angefertigt hatten. Der Verkauf dieser kunstgewerblichen Handarbeiten, die in einer tausendjährigen Tradition wurzeln, kam

der weiteren Ausbildung der Flüchtlinge zustatten. Grosser Wert wird auf die Schulung und vor allem auf das weltanschauliche Denken der Mitarbeiterinnen gelegt. So werden nicht selten amerikanische Negerinnen zur Durchführung eines fortschrittlichen Programms nach Afrika geschickt. Ihrem Grundsatz «gleiche Rechte für alle Menschen» treu, veranstalten die Mitglieder des Weltbundes in Amerika nur in Lokalen, wo Angehörige aller Rassen Zutritt haben, ihre Versammlungen. Abschliessend betonte die Referentin noch einmal ausdrücklich die Ziele des Weltbundes, die darin bestehen, Menschen aller Erdteile von verschiedener Konfession, Rasse und politischer Anschauung miteinander in Kontakt zu bringen. Durch diese Verschmelzung von oft so verhängnisvollen Gegensätzen soll ein kleiner Beitrag zur Verhütung des Krieges geleistet werden.

Dass die «Christlichen Vereine Junger Frauen und Töchter» nicht nur weltumspannende Probleme zu lösen versuchen, bewies der kurze Überblick, den die Leiterin des «Anny-Hug-Heim», einer zürcherischen sozialen Institution, über ihre Tätigkeit gab. Dieses den hauswirtschaftlichen Praktikantinnen offenstehende Heim will den jungen Mädchen nicht nur eine Wohnstätte bieten, sondern ihnen Geselligkeit mit Gleichaltrigen und ein sinnvolles Ausfüllen der Freizeit vermitteln. Die oft aus dem Ausland oder der Welschweiz stammenden Töchter erlernen in einem vierzehntägigen Kurs die Grundbegriffe des Haushaltes, bevor sie in zwei verschiedenen Familien

Haushaltsarbeiten verrichten und Kurse besuchen. Dieser Jahreskurs gibt mit seinen verschiedenen Aspekten jungen schulentlassenen Mädchen zwischen 15 und 20 Jahren Gelegenheit, ihre hauswirtschaftlichen Kenntnisse zu vervollkommen und sich auf eine soziale Stellung oder die Berufswahl vorzubereiten. Zugleich trägt er auf vorbildliche Art und Weise zur Lösung des Hausangestellten-Problems bei. Eine Prüfung schliesst das durch hauswirtschaftliche Stunden an der städtischen Fortbildungsschule ergänzte Lehrjahr ab. Frau M. Römer-Spörri orientierte über den Lindenhofzirkel, der — ohne den Charakter eines Clubs zu tragen — jungen Mitternachtsbesuchern von Referaten und Diskussionen bieten will. Ferner gab Elisabeth Ammann einen Einblick in die Bewegung der Jungscharen, die sich am Samstagmorgens bei Bastelarbeiten, Spielen oder Wanderungen treffen. Doch neben allem unbeschweren Treiben versuchen die Leiterinnen der Gruppen, den Kindern in einer ihnen verständlichen Sprache und Form das Evangelium nahe zu bringen wie mit dem angewandten Christentum bekannt zu machen. Die Jungscharen erstrecken sich über mehrere Kantone; in Zürich, wo sie vor allem in den Aussengartenern vertreten sind, vereinigen sie rund 250 Mädchen im Alter zwischen 8 und 16 Jahren.

Während die «Christlichen Vereine Junger Frauen und Töchter» im Weltbund sich mit den Problemen der Menschheit befassen, suchen die Zweigorganisationen in liebevoller Kleinarbeit die Fragen der Verständigung und der menschlichen Anteilnahme auf lokalem Boden zu lösen und in unserm Vernehmen durch eine erweiterte Organisation und aufopferndem Fürsorgedienst liegt die Kraft der CVJT. D. Chr.

Zürcher Lyceumclub

Es war dies vermutlich die letzte Generalversammlung des Lyceumclubs in den traulichen vier Wänden des alten Hauses an der Rämistrasse, das nicht nur baufällig, sondern auch für den jetzt 45-jährigen zählenden Club längst viel zu eng geworden ist und wohl noch im Laufe dieses Sommers abgebrochen wird, um einem neuen, grösseren Haus auf dem schönen, eigenen Areal Platz zu machen. Aber nicht dieser Umstand allein gab der diesjährigen Generalversammlung eine eigene Bedeutung — es war auch unter dem Vorsitz der langjährigen Präsidentin die letzte. 21 Jahre hat die Schriftleiterin Marguerite Faur-Ulrich mit Geist und Charme und Temperament den Club — wie sie witzig sagte — an einem himmelblauen Bändchen spaziergeführt und fand es nun an der Zeit, dies Amt in jüngere Hände zu legen. Dem Club ist es wohl ergangen unter der Leitung einer Frau, die, allem Diktatorischen abhold, anmutig und geistreich das Wort wie die Geschäfte handhabte und deren Stegreif-Reden und Kommentare lauterer Vergnügen waren. Man dankt der letzten Leiterin herzlich für die Jahre, in denen die Saffa wie ein vergoldetes, «mein, wie ein goldenes Blatt im Lyceumskranz steht», erledigt die scheidende Präsidentin in ihrer gewöhnlichen Bescheidenheit den Abschied möglichst schlicht mit dem Dank an Vorstand und Mitglieder für Vertrauen und Freundschaft — Dank, den Frau Keller-Chappuis im Namen des Vorstandes auf das wärmste an die Scheidende zurückgab. Auf Antrag der Zentralpräsidentin der Schweizerischen Lyceumclubs, Frau Sprecher-Robert, wird mit grossem Applaus Frau Faur-Ulrich zur Ehrenpräsidentin des Zürcher Clubs ernannt.

Die fast einstimmig gewählte neue Präsidentin, Frau H. Peyer-Amstler, die im Saffa-Sommer mit unermüdlichem Einsatz den Clubpavillon und seine Veranstaltungen betreut hat, übernimmt das ihr mit roten Tulpen dargebotene Amt mit Freude und Begeisterung.

Die Entwicklung des Clubs in den letzten Jahren beweisen die durchweg positiven Berichte sowohl der Quästorin, Frau R. Magnus, wie auch der Leiterinnen der Sektionen. Die Soziale Sektion (Frau Keller-Chappuis) kann von Vortragern, von dokumentarischen Filmen (Zivilschutz), von Anstaltsbesichtigungen und der Beschenkung von 20 betagten Einwohnerinnen berichten. Die heute sehr lebendige Literarische Sektion (Frau Dr. Zubersky), die mit einer Reihe von Veranstaltungen an der Quinzaine Lyceenne der Saffa beteiligt war, organisiert neben den regelmässigen Vorträgen auch Schwarzkafeeplaudereien und Abende, an denen moderne Dramen mit verteilten Rollen gelesen werden. Auch die Kunstsektion (Frau Boller-Baer) war mit einer ständigen Vitrinenausstellung im Clubpavillon an der Saffa vertreten und blickt nun für ihre verschiedenen jährlichen Ausstellungen mit grosser Hoffnung

gen auf den Neubau. Mit 50 Künstlerinnen hat die Musiksektion (Fr. R. Sarrau) 20 Concerts de mai an der Saffa durchgeführt und kann trotzdem auf einen regen eigenen Konzertbetrieb während des Clubjahres zurückblicken. Ein Kurs für den Hausgarten, Besuche von Gärten, Gärtnereien und Kulturen gehören, wie Frau Ott-Aebl berichtet, zur Tätigkeit der Gartenbauktion. Der Bericht von Fr. Dr. Escher über die Clubbibliothek aber gipfelt in einem Schrei nach Raum, welchen ihr die Architektin Lisbeth Sax mit ihrem in allerneuester Zeit bei den Bauarbeiten einzureichenden Projekt gewiss bereitgestellt hat. S. O. in NZZ

Atem: Rhythmus des Lebens

Anlässlich einer Renovation der im historischen Neumarkt 13 gelegenen Studioräume der Atem- und Bewegungsschule gab deren Leiterin, Marta Lüscher, eine kurze Einführung in das Thema «Tiefatmen als Weg zur Entspannung». Fräulein Lüscher, die, von der Gymnastik her kommend, sich seit 17 Jahren mit Atemproblemen beschäftigt, betrachtet das Ein- und Ausatmen als den Zustand der völligen Entspannung. Leidet man heute das Atmen, das die zentrale Lebensfunktion darstellt, allzu sehr vernachlässigt. Der moderne Mensch atmet oberflächlich, ohne dem Umstand Rechnung zu tragen, dass eine Bauch-, Zwerchfell-, Flanken- und Rücken einbeziehende Atmung den Kreislauf anregt, ohne ihn zu ermüden, und ein Zusammenspiel aller Kräfte bewirkt. Eine flache, ungenügende Atmung hingegen schmälert die Beweglichkeit gewisser Organe. Wie sehr dieser lebenswichtige Vorgang mit dem seelischen Leben verbunden ist, zeigt der Ausruf: «Es verschlägt mir den Atem.» Da sich die geringste psychische Erschütterung also auf die Atmung auswirkt, sollte dieser mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden. Fräulein Lüscher unterrichtet ihre Schüler einzeln oder in kleinen Gruppen. Noch fällt es dem Anfänger schwer, sich nicht zu verkrampen, nichts zu «machen». Doch sobald er seinen natürlichen Rhythmus gefunden hat, ist der Weg zur Entspannung freigelegt, und verschiedene Störungen wie Kopfschmerzen und nervöse Herz- und Atembeschwerden werden allmählich geheilt.

Anschliessend an die theoretischen Ausführungen demonstrierte die Pädagogin an einer Schülerin den Lehrgang. Wichtig ist, dass der Lehrer die Aufgaben den Kräften des Schülers anpasst und vor allem dessen Atmung ständig korrigiert. Die Zuschauer konnten einen sinnvoll gesteigerten Aufbau von Übungen folgen, die sich nach dem Bäckerschlager in diesem Zeitraum entfaltet sich ein buntes Volksleben, wie man es abwechslungsreicher sonst nicht findet. Da und dort auf dem Lande begegnen wir seltsamen Maskengestalten, die an ferne, unvollzogene Völker erinnern. In den Städten aber, besonders in Basel, finden wir das urwüchsige Brauchtum in modernsten Formen abgewandelt. Trotzdem die Bräuche so mannigfaltig sind, können sie oft auf die Freude über das Ende des Winters zurückgeführt werden, darauf deuten besonders die uralten Fruchtbräutekriterien hin.

Das Faschnachtsgebäck im schweizerischen Brauchtum

Brotauswerfen und Weggenspenden

Die Freuden und Bräuche der Faschnachtszeit im weitesten Sinne beginnen schon bald nach dem Dreikönigstag. In diesem Zeitraum entfaltet sich ein buntes Volksleben, wie man es abwechslungsreicher sonst nicht findet. Da und dort auf dem Lande begegnen wir seltsamen Maskengestalten, die an ferne, unvollzogene Völker erinnern. In den Städten aber, besonders in Basel, finden wir das urwüchsige Brauchtum in modernsten Formen abgewandelt. Trotzdem die Bräuche so mannigfaltig sind, können sie oft auf die Freude über das Ende des Winters zurückgeführt werden, darauf deuten besonders die uralten Fruchtbräutekriterien hin.

Bei solchen Bräuten spielt oft das Gebäck eine besondere Rolle. So z. B. in Herisau, wo der Gideo Hostenstoss, eine Darstellung des Winters, am Aschermittwoch nach verschiedenem Uk begraben und die Schuljungen mit Leckerli bedacht wird. Auf einen alten Kult wird auch das Brotauswerfen der Einsiedler Juken zurückgeführt, die mit der Naemknecht heisst von der «Mummerli» (Masken in gestreiften Kleidern), umherziehen. Zahlreiche Mitternachtsbesuche werden dabei unter die Jugend gegeben. Nach der Meinung der Einsiedler geht das Brotauswerfen auf alte Zeiten zurück, in denen Brot noch keine alltägliche Selbstverständlichkeit war.

In Schwyz findet man am Gölmlingalp unter den verschiedenen Masken den «Blitz». Charakteristisch für ihn ist eine tief gestrichelte Nase. Ausserdem fällt sein aus vielen farbigen Stücken bestehender Anzug auf. Bezeichnend ist auch sein Besen, an welchem er Brot aufgespiess hat, das er dann verteilt. Bei diesem Backwerk handelt es sich um das von den Bäckern seit alter Zeit hergestellte Kopfbrot.

Bekannte deutsche Rundfunk-Redakteurin gestorben

Ise Weitsch, die Leiterin des Frauenfunks im Bayerischen Rundfunk, ist nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 54 Jahren gestorben. Das Interessengebiet dieser vielseitigen Frau, die seit 1945 mit der Leitung des Frauenfunks betraut war, reichte von der Sorge für die Familie über die Probleme des pädagogischen und sozialen Bereichs bis zur politischen Mitarbeit am Aufbau der jungen Demokratie. Sie war Mitglied des vorbereitenden Ausschusses des deutsch-englischen Kirchentages, des Beirats des deutschen Volkshochschulverbandes, des Jugendverkehrsausschusses der Stadt München, der Rundfunkunion und anderer Organisationen. Auf ihre Initiative gehen u. a. die 1947 ins Werk gesetzten Patenschaftaktionen für notleidende Kinder in den Flüchtlingslagern zurück, an denen sich über 70 000 Rundfunkhörer beteiligten. Ise Weitsch war ursprünglich Sozialfürsorglerin in Berlin, später studierte sie in Jena und Frankfurt Sozialökonomie und Sozialpolitik. (Die Welt der Frau, Stuttgart)

Zwei wenig bekannte Ursachen für die Entstehung von Sprachgebrechen

Sprachgebrechen bei Kindern sind viel häufiger, als man gemeinlich annimmt. So ergab eine in «Pro Infirmis», Heft 7, Januar 1959, wiedergegebene Untersuchung der 418 Schüler einer halbtäglichen Gemeinde mit etwa 4000 Einwohnern, dass rund 33 Prozent von ihnen leichte Sprachschwierigkeiten und über 14 Prozent eigentliche Sprachfehler und Sprachstörungen wie Stimmeln, Stottern aufwiesen. Bei dieser Erhebung ist aufgefallen, dass Kinder, die zweisprachig aufwachsen, in erhöhtem Masse für Sprachgebrechen anfällig sind (21,4 Prozent gegenüber 14,5 Prozent bei Kindern gleichsprachiger Eltern). Ebenfalls vermehrt gefährdet erscheinen zu dem Schüler, die während langer Zeit zahnärztliche Klammern zur Gebisskorrektur tragen müssen. Durch die Klammern wird die Zunge behindert und gewöhnt sich eine falsche Stellung an. Es wäre daher wünschenswert, wenn Klammerträgern unmittelbar nach dem Entfernen der Klammern besondere Aufmerksamkeit geschenkt würde.

Sprachgebrechen erfordern fachkundige Behandlung. Vor allem sollten die 5- und 6jährigen, die durch fehlerhaftes oder unferdiges Sprechen auffallen, rechtzeitig erfasst werden, damit sie unbehindert in die Schule einströmen können. Zur Behandlung stehen heute eine grosse Zahl diplomierter Sprachheilkräfte in der ganzen Schweiz, ferner in den Städten Sprachheilkindergeräten- und -kurse und zudem spezialisierte Internate zur Verfügung.

Betty Knobel: «Zwischen den Welten»

Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt — also ein ausgesprochen schweizerisches Werk, in dessen Gestaltung, dichterisch verarbeitet, manche Probleme der Schweizer Frauen verweben sind.

229 S. in zweifarbiger, broschierter Umschlag.

Preis Fr. 7,50

Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur, Tel. (052) 2252.

Benützen Sie untenstehenden Bestellzettel

Die Unterzeichnete bestellt _____ Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» à Fr. 7,50 beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur.

Name und Vorname der Bestellerin:

Genaue Adresse:

Verschiedene Bräuche, bei denen das Austeilen von Gebäck eine beliebte Rolle spielt, kennt der Kanton Zug. Da wäre einmal das «Bäckermöhl» zu nennen, bei welchem nach dem Mittagessen der Bäcker, Zuckerbäcker und Müller an bestimmten Orten der Stadt Zug Mütschli auswerfen werden, die von den Kindern mit dem Ruf «Bäckermöhl, Bäckermöhl» verlangt werden. Gleich beliebt ist in Zug der Greth-Schell-Zug. Greth Schell, die komische faschnachtliche Frauengestalt, läuft mit einem ausgestopften «Mann» in ihrer Hütte herum. Sie wird von Faschnachtsnarren, den «Löli», umgeben, welche das von der Zuger Bäckerkunft gelieferte Brot austeilen. Margreth Schell, die resolute Zuger Schulmeisterin, die von 1670 bis 1740 lebte, soll nämlich einmal ihren Mann vom Wirtshaus in einer Hütte nach Hause getragen haben.

Auch in Rapperswil werden bei der «Rathaus-Austeile» Gebäcke (Schilde und Bürl) verschenkt, wo der Heischeruf «Eis-zwei-Geissebrei» lautet. Hier wird der Brauch auf die Hungerzeit von 1350 zurückgeführt, als nach der Zerstörung Rapperswils die Kinder hungern mussten.

Eine interessante Vergangenheit besitzt ebenfalls die Weggenspende von Oberstammheim, wo an der Naemknecht den noch nicht konfirmierten Kindern von den Vorstehern der Gemeinde ein Pfundbrot abgegeben wird.

Welche Bedeutung dem Austeilen von Gebäck zu Grunde liegt, ist noch nicht mit Sicherheit festzustellen. Richard Weisz schreibt in seiner «Volkskunde der Schweiz», einem der besten Bücher dieser Art: «Bedeutet das Auswerfen von Gesäme, von Wecken, von Nüssen und von Früchten, wie es bei winterlichem oder faschnachtlichem Mummenschanz vielerorts Brauch ist, ursprünglich die Spende der unzehrenden Totengeister, oder ist es der bekannte Fruchtbarkeitszauber durch Berührung, wie er beziehungsweise auch bei Hochzeiten geübt wird, wenn man das Brautpaar mit Körnern bewirft?»

Geschenkabonnement des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 11.50 das Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellzettel, jedoch nur für neue, also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt bei der Administration des Schweizer Frauenblattes, Winterthur (Postcheck-Konto VIII b 58), ein

Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau/Frl. _____

Unterschrift und Adresse des Bestellers

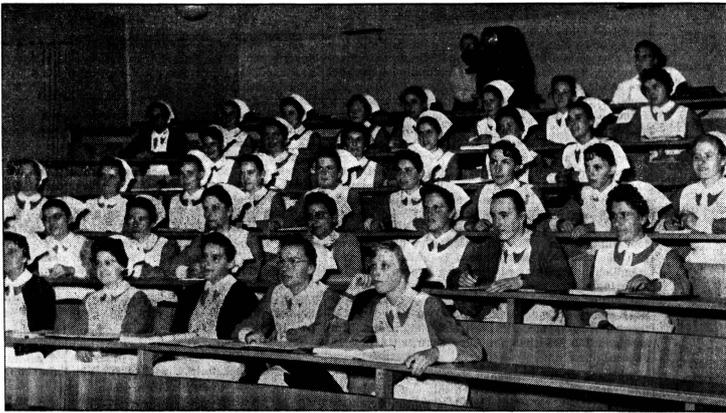
Knopf aufgedreht und hört sich Beethovens Sinfonie Nr. 7 in A-Dur an, die jetzt gespielt wird... Ein Gefühl schmerzlicher Zärtlichkeit erfüllt Katriona, aber es erwaht in ihr auch einmal geradezu gebietend die Ungeduld, aufzubrechen und hinzufahren, wo sie hingehört, zu Luzi, in den Pflichtenkreis um die «Vorhut», hinein in jene Arbeit, die ihr zu einer Angelegenheit des Herzens geworden ist. In ihr Denken und Planen, in ihr Sinnen und Träumen hinein lässt sich auf einmal die Stimme der Kranken, die ein Weichen leicht schlummerte, wieder vernahmen: «Katriona, bist du noch da?» «Ja, natürlich, Mutter. Was möchtest du? Soll ich dir etwas holen? Etwas zu trinken?» «Nein, nein, nichts solches! Bald kommt die Nachtschwester. Sie wird zu allem sehen. Ich wollte nur sagen: Katriona, ich bin so froh! Wegen dir und Dr. Hold! Weisst du, es machte mir oft Kummer, wenn ich daran dachte, dass du vielleicht allein bleiben würdest. Eine Frau allein leben, heute, in dieser bewegten und schweren Zeit, alles auf sich nehmen und allein tragen, die Mühen um den Lebensunterhalt, die vielen Probleme und Schwierigkeiten, die sich ergeben, ohne dass sie sich mit dem Menschen, dem sie restlos vertrauen kann, den sie liebt, in manchen Gesprächen, untertags und in der Nacht, darüber aussprechen kann — das ist etwas, das viel zu schwer, viel zu belastend ist. Daher... wirklich, bin ich so froh, dass ihr beide nun, so Gott will, gemeinsam durchs Leben geht.» Katriona schweigt.

Die Mutter, der bereits jede kleinste Bewegung Schmerzen bereitet, wendet ihren Kopf zu Katriona hin, die ihrerseits die abgemagerte Hand der Kranken

ken in ihre lebenswarme fasst und sie lange leicht und tragend hält. Draussen wuchten Wind und Wetter. Die Nacht mit ihren vielen Stunden des Liegens und Wartens beginnt. Schon ist die Schwester da, um ihren Dienst anzutreten. Katriona zieht sich zurück. «Wenn dich die Arbeit ruht, geh! mahnt die Mutter beim Abschied, «verlängere ja meinewegen deinen Aufenthalt nicht! Gewiss freut es mich, dich hier zu haben, das weisst du, nicht wahr, doch? ... Was gesagt sein musste, ist gesagt. Du hast mir, was ich falsch und schlecht gemacht habe, verziehen. Ich meinerseits habe dir für deine Treue, für die viele Schöne, das wir miteinander hatten, gedankt. Also geh in Gottes Namen an deinen Posten zurück.»

Im hageren, sehr blassen und so merkwürdig klein gewordenen Gesicht der Mutter scheinen die Augen überglor und sehr glänzend. Katriona ist wie gebannt von diesem gewissermassen nur noch im Blick wahrnehmbaren Leben der Seele und des Geistes, indem auch die Stimme matt geworden ist und die Worte sich manchmal verwirren. Sie möchte der Mutter noch vieles sagen können, ihr Einzelheiten in Erinnerung rufen, diesen Spaziergang, jene gemeinsam getane Arbeit, die ganze unvergessliche Zeit im Haus am Fluss, alles, was ihnen beiden gemeinsam war, auch in den Jahren der Zurückgezogenheit, der vielen sie bedrängenden und beengenden Schwierigkeiten. Wie anders ist dieses Sterben doch und was jenes des Grossvaters, wenn das Leben überblickbar ist, die Aufgabe als erfüllt betrachtet werden kann, als das Ende des armen Mädchens, das der Tod so hart aus der Jugend riss, das Katriona lange nicht wieder vergessen konnte.

(Fortsetzung folgt)



Das Schweizerische Rote Kreuz hat soeben eine Studie «Unsere Krankenpflege in Gegenwart und Zukunft» herausgegeben, die über die Ursachen und das Ausmass des Mangels an Krankenpflegepersonal in der Schweiz Auskunft gibt. Nur für die Krankenhäuser allein wird mit einem Defizit von 3200 bis 5500 Schwestern und Pflegern gerechnet. Ihrer viele neue aus den Reihen der Jungen braucht es in die gut ausgebauten und neuzeitlich eingerichteten Spitäler unseres Landes, damit alle Kranken gepflegt werden können.

Lehrschwestern
im theoretischen Unterricht

Es fehlen Tausende von Krankenpflegerinnen

(Schluss)

Die rasche und gute Entwicklung der verschiedenen freien Schulen bewies bald, dass in diesen von Anbeginn an strenge Zucht und Disziplin nach innen und aussen waltete — die heutigen Schülerinnen würden über vieles staunen —, berufsmässig praktisch und theoretisch das damals Mögliche verlangt wurde, was im Praktischen, besonders im zweiten und dritten Jahr auf den Stationen in den grossen Spitalern häufig an das Unmögliche grenzte. Aber die ersten Jahrgänge aller freien Schwesternschulen waren sich bewusst, dass sie mit ihrem Verhalten, dienstlich und ausserdienstlich, Pionierarbeit zu leisten hatten und im Kampf gegen grosse Vorurteile standen. Dabei herrschten damals an vielen Spitalern noch Zustände, die für die heutige Zeit fast unvorstellbar sind, besonders in der Behandlung, Wohnunterkunft und Verpflegung des Pflegepersonals. Und wenn man hört, dass auf der medizinischen Abteilung eines grossen Kantons- und Universitätsospitals im Jahre des Heils 1904 von der Verwaltung noch keine Nachtwachenschwester zu erreichen war, und die Schwestern am Schüttstein zwischen zwei mit Gaststirnen in die Patientensäle versenkten Vorräume ihre Toilette machen mussten, so kann man ermesen, welche Pionierarbeit für den neuen Beruf da geleistet werden müssen, bis es so weit gekommen ist, dass er nicht nur in weitesten Kreisen anerkannt wurde, sondern dass dessen Ausbildungsprinzipien weit herum nun Gültigkeit haben.

Die Stellung der freien Krankenpflegerin hat sich nun im Lauf der Jahre so gefestigt, dass er auch rein wirtschaftlich durch bessere Gehaltsbedingungen, durch längere Ferienzeiten, Versicherungen für Alter, Unfall, Krankheiten sich neben andere

Frauenberufe stellen darf. Dazu ist noch zu sagen, dass, wenn eine gut ausgebildete und erfahrene Kranken- oder Wochen-Säuglingschwester — was naturgemäss häufig passiert — in die Ehe dekamptiert, sie in den meisten Fällen ihr Können und ihre Erfahrung über die Familie hinaus den Mitmenschen und in Notzeiten einer weiteren Öffentlichkeit zur Verfügung stellt. Zwei Weltkriege haben das bewiesen.

Hier sei noch ein Wort gestattet zu der Stellung der Wochen- und Säuglingspflegerin. Sie wird auf einer anderen Basis, in einem anderen Lehrgang ausgebildet. Da und dort zeigt sich bei einzelnen Krankenschwestern ein gewisses überhebliches Gefühl derselben gegenüber. Dazu wäre zu sagen, dass heute im Zeitalter des akuten Pflegerinnenmangels in zahlreichen Notfällen die Kinderpflegerin für Ärzte und Patienten der rettende Engel bedeutet. Ihre Ausbildung, wenn auch kurzfristiger, wird ebenso sorgfältig betreut wie diejenige der Krankenpflegerin, und wenn sie auch nicht so vielseitig und in gewissen allgemein medizinischen Sektoren nicht so gründlich ist, so sind auch sie mit ihrem soliden Wissen und Können stets wertvolle Helfer im Kampfe gegen Krankheit und Tod, sei es bei Unfällen, Nachtwachen und Fällen, wo jede andere Hilfe momentan versagt. Da ihre Ausbildung weitgehend unter den gleichen ethischen und charakterlichen Bedingungen stattfindet, bringen sie zur den Dienst am hilfebedürftigen Menschen, ob gross oder klein, die gleichen pflegerischen Werte mit, wenn die Not sie ruft.

So bleibt der Schwesternberuf, in welchem Gebiet der verschiedenen Erkrankungen und körperlichen Leiden er sich dann auswirkt, einer der reich-

sten Frauenberufe. Der auf das Alter von 20, unger 19 Jahre angesetzte Berufseintritt beweist, dass eine gewisse Lebensreife für diesen Beruf verlangt werden muss. Die paar Jahre zwischen Schulschluss und Berufsbeginn bedeuten aber eine wertvolle Möglichkeit, sich in dieser Zeitspanne noch manches anzueignen, was für die Pflegeberufe sehr wichtig ist. Da sind vor allem Sprachkenntnisse überaus wertvoll, eine Pflegerin, die gute Plättli zu machen versteht, ist bei den Kranken und Gesunden in der Privatpflege beliebt, und ebenso schätzt man handarbeitsgewandte Schwestern, und diese sowohl im Spital wie im Privathaus. Dass Buchhaltung, Besenheit und eine weitgehende allgemeine Bildung einer Schwester im Verkehr mit den Patienten, den Mitschwestern und der jeweiligen Obrigkeit bessere Möglichkeiten geben, liegt auf der Hand.

Um nun noch etwas sehr Wichtiges zu erwähnen, was der Arbeit und dem Leben einer Krankenschwester ändern weiblichen Berufen gegenüber einen ganz besonderen Stempel aufdrückt, das ist die stete Begegnung mit dem Tod. Sie teilt dieses Erleben mit dem Arzt, steht aber durch ihre ständige und intensivere Verbindung mit dem Kranken viel unmittelbarer in jedem Kampf um Leben oder Tod. Sie beobachtet, sie greift ein, sie pflegt, tröstet, um ach, so oft resignieren zu müssen. Aber dieses häufige, harte Kämpfen um das Leben, diese Auseinandersetzung mit den letzten Fragen schenkt fast allen Krankenschwestern Einblicke und Einsichten, die das lebendigste und ausgefüllteste frau-liche Leben, sei es in Beruf oder Ehe uns niemals vermitteln kann. In dieser Tatsache liegt wohl der Grund zu jener gewissen Distanz zu weltlichen und allzu menschlichen Belangen, die an vielen im Dienst gereiften Schwestern uns berührt.

Die Berufe in jedem Gebiet des Pflegewesens bieten noch die angenehme Sicherheit, dass kaum je mit so schwerwiegenden Inflationen zu rechnen sein wird, wie dies in Industrie und Gewerbe der

Fall sein kann. Die ganze Entwicklung des Familienlebens, der Krankenversicherungen, der Wohnverhältnisse verlangt ständig nach vermehrten Pflege-möglichkeiten ausserhalb des Heims, und die moderne Heilkunde ist auch auf die nur im Spital vorhandenen Untersuchungs- und Behandlungsmöglichkeiten angewiesen. So vereint sich mit den ethischen Werten und der Schönheit dieses Berufes noch eine stabilere Sicherheit als in den meisten mehr praktischen und wirtschaftlichen Arbeitsge-bieten für die Frau.

Unter diesen Aspekten darf wohl in weiten Frauenkreisen wieder vermehrt bei unserer weiblichen Jugend für diesen schönen Beruf geworben werden. Wie schöne Worte hat ihm die noch nicht lang verstorbene, so fein einführende Emma Vogel gewidmet:

Schwester, dein Beruf ist schön,
Schön ist er, und schwer zugleich.
Deine Hände, sie sind stark
Und sind mild und sanft und weich.
Kühltest heiss erregte Stirnen,
glätttest hart zerwühlte Kissen,
Schwester, und in deinem Herzen
Ist ein grosses, reifes Wissen
Um der Menschen Angst und Pein,
Trost wird ihnen durch dein Sein.

El. St.

Mittagsgebet in Zürcher Kirchen

Am kommenden Freitag, den 20. Februar, wird zum erstmaligen, wie an der Saffa im Gottesdienst-raum, die Stunde des Mittagsgebets der drei christlichen Konfessionen in Zürich durchgeführt. Wie wir erfahren, wird in der Wasserkirche um 13 Uhr und in der Liebfrauenkirche um 12.30 Uhr mit diesem Wochengebetsdienst, der sich während der Saffa so guten Besuches erfreute, begonnen.

Die Frau als Pfarrerin

(BSF) Fünf Predigtamtscandidaten und eine Kandidatin erhielten kürzlich im Berner Münster die Konsekration als Pfarrern. Fr. Lucie Huber, die schon in der Gemeinde Muri bei Bern als Hilfspfarrerin angestellt ist, hat als erste Frau im Kanton Bern genau das gleiche Examen abgelegt wie ihre männlichen Kollegen.

Radlosendungen

Montag, 16. Februar. 14.00: Notiers und probiers. Gärtnerin aus Liebe. — Der Zuckerbäcker kommt. — Verwertung des Apfelsengens. — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 14.00: Mütterstunde: Zwischen Kinderstube und Speiszimmer, eine Sendung mit der Kinderärztin Dr. med. Anna Schönböcker. — Freitag, 14.00: 1. Eine Fahrt zu den Zedern des Libanons. 2. Verboten der Frühlingmode.

Redaktion:

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmenandorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Alkoholfreie Gaststätten laden Sie ein

Frauen bei Frauen zu Gast

In unseren Hotels und Restaurants finden Sie auch Sitzungszimmer und Säle.

SEIDENHOF Hotel in der City, Tel. 23 66 10

ZÜRICHBERG Hotel Nähe Zoo, Tel. 34 38 48

RIGIBLICK Hotel Nähe Rig-Selbahn, grosser Saal mit Bühne, Tel. 25 42 14

KARL DER GROSSE neben Grossmünster, Tel. 32 08 10

OLIVENBAUM neben Stadelhofer Bahnhof, Tel. 32 57 76

FREYA Nähe Stauffacher, Tel. 25 12 06

BAUMACKER Oerlikon, Tel. 46 87 08

KEHLHOF Altstetten, Tel. 62 25 10

IM GROT Alpbühlraden, Tel. 54 05 55

SONNEGG neben der Kirche Höngg, Tel. 56 73 45



Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Der an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen vom vorigen Jahr gehaltene Vortrag von Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen, Fürsprech in Bern

Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?

wird vom Schweizer Frauenblatt als Separatdruck, 24-seitig, herausgegeben. Bestellungen sind zu richten an die Administration SCHWEIZER FRAUENBLATT, Winterthur, Postfach 210, mittels untenstehenden Bestellzettels

Die Unterzeichnete bestellt

Exemplare Sonderdruck «Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?» von Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen Fürsprech in Bern, zum Preise von 80 Rp. per Exemplar + Porto.

Name und genaue Adresse der Bestellerin

Helvelia Crème Pudding

Vorsüssli von Alltags



Schreibmaschinen - das Maximum!

Diverse Occasionen

ab Fr. 15.- monatlich

Büromaschinen-

Generalvertrieb

Zürich, Schulstr. 37, Tel. 051/48 24 25

Laden: Löwenstrasse 1



Gross...
und immer
hilfsbereit

90%

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Wenn Ihr
Zahnfleisch
blutet...



Blend-a-med

Lassen Sie beim Zähneputzen «Blend-a-med» jeweils zwei Minuten auf das zündende Zahnfleisch einwirken. Das Zahnfleisch blutet und die entzündlichen Prozesse des Zahnfleisches klingen schnell ab, lockeres Zahnfleisch wird wieder straff und fest. «Blend-a-med» und der gefürchteten Zahnlockerung vor. Verlangen Sie ausserdem «Blend-a-med» in der Apotheke oder Drogerie.



Jetzt Fr. 12000.-

zu gewinnen im Nussella-Gratiswettbewerb!

Verlangen Sie bei Ihrer Nussella-Bezugsquelle gratis Wettbewerbsformulare.

Nussella

Koch- und Backfett aus Kokosnuss, Oliven und Sonnenblumenkernen.

J. Klasi, Nuxo-Werk AG, Rapperswil SG